

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Achtundzwanzigstes Kapitel. Der Monat September

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

stellung einzunehmen, erwöthete dann jedesmal tief und wagte nicht, der ehemaligen Freundin einen Gruß zu bieten oder sich gegen die sichtliche Anklage mit einem Worte zu rechtfertigen.

„Ist Trug sie denn wirklich eine so schwere Schuld?“

„Ist Trug sie denn wirklich eine so schwere Schuld?“

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Monat September.

Nach den beiden über Frankreich gekommenen großen Katastrophen von Metz und Sedan waren anfänglich die Friedenshoffnungen in Deutschland fast allgemein gewesen, denn man hatte sich dort die wirkliche Lage der Dinge doch noch nicht recht klarzumachen vermocht und hielt die ihrer Armeen beraubte französische Nation für so gebeugt, daß sie sich zu jedem Opfer entschließen müsse, um den von ihr selbst verschuldeten Krieg zu beendigen. Eine Cirkulardepesche des neuen französischen Ministers des Auswärtigen, Jules Favre, an die Vertreter Frankreichs bei den neutralen Mächten, datirt vom 6. September, bewies indessen deutlich genug, wie sehr man sich verrechnet hatte.

Herr Jules Favre berief sich im Eingange darauf, daß er dem Kriege gegen Deutschland abgeneigt gewesen; dann sagte er, der König von Preußen habe erklärt, nicht gegen das französische Volk, sondern gegen die kaiserliche Dynastie Krieg zu führen, und wolle er nun, nachdem diese Dynastie gefallen und ein freies Frankreich sich erhoben habe, diesen argen Krieg fortsetzen? —

„Wenn dies sein Wille ist,“ fuhr Herr Jules Favre sehr pathetisch fort, — „so acceptiren wir es. Keinenfalls werden wir einen Fuß breit Landes oder auch nur einen Stein unserer Festungen abtreten: ein schimpflicher Friede würde über Kurz oder Lang immer wieder einen Krieg auf Leben und Tod erzeugen. Wir werden nur einen dauerhaften Frieden abschließen.“

Unsere Interessen sind die des ganzen Europa's; blieben wir aber auch in diesem Kampfe ganz allein, nirgends werden wir uns schwach zeigen. Wir haben eine entschlossene Armee, wohl ausgerüstete Forts und eine mit allem Nöthigen versehene Festungslinie, vor Allem aber 300,000 Kämpfer, die entschlossen sind, sich bis auf den letzten Mann zu halten. Nach den Forts würde man die Wälle zu erstürmen haben, nach den Wällen die Barrikaden. Paris kann sich drei Monate halten und siegen; und wenn es unterläge, so würde auf seinen Ruf Frankreich sich erheben und Paris rächen; Europa möge dies wissen! — — Wir wollen den Frieden; wenn man aber gegen uns diesen traurigen Krieg fortsetzt, so werden wir unsere Pflicht bis zuletzt thun, und ich hege das feste Vertrauen, daß die Sache des Rechts und der Gerechtigkeit schließlich triumphiren wird."

Diese Sprache des Besiegten, der den Krieg hervorgerufen hatte, verdiente doch mindestens unverschämt genannt zu werden und mußte in Deutschland allgemeine Entrüstung erwecken; es schien auch beinahe, als ob Herr Jules Favre dies selbst zu begreifen angefangen und den schwerlich irgendwo günstigen Eindruck solcher Rodomontaden wieder abzuschwächen versuchen wolle, als er am 17. September ein zweites Rundschreiben erließ, gelegentlich des Versprechens der republikanischen Regierung, eine konstituierende Versammlung berufen zu wollen, vor welcher sie ihre usurpirte Gewalt niederlegen und derselben die weiteren Bestimmungen über das Schicksal Frankreichs überlassen werde, — ein Versprechen, das sie, wie man bald hören soll, einstweilen noch nicht erfüllte.

In diesem Schreiben hieß es u. A.: „Wir haben nicht die Annahmung, von Preußen Uneigennützigkeit zu begehren; rechnen wir mit dem Gefühle, welches durch die Größe der erlittenen Verluste und die durch den Sieg naturgemäß erzeugte Exaltation hervorgerufen worden ist. — — Nicht unsere Eintagsgewalt also, sondern das unsterbliche Frankreich ist es, das sich gegen Preußen erhebt, um das Leichentuch des Kaiserreichs abzuschütteln, jenes Frankreich, welches frei, edelmüthig, bereit, sich für sein Recht und seine Freiheit zu opfern, jede Politik der Eroberung, jede gewaltthätige Propaganda von sich abweist, das keinen anderen Ehrgeiz kennt, als Herr seiner selbst zu bleiben, um

seine geistigen und materiellen Kräfte zu entwickeln u. s. w.“ (Folgen einige Phrasen über die bekannte und nicht zu bezweifelnde Friedensliebe Frankreichs und Beschuldigungen des kaiserlichen Regime's). Dann heißt es weiter: „Aber Niemand wird der Behauptung Preußens beistimmen, daß Frankreich, wenn es in Freiheit hätte abstimmen können, den Krieg gegen Preußen beschloffen haben würde. Ich ziehe hieraus keineswegs die Folgerung, daß wir deshalb nicht verantwortlich seien. Wir haben das Unrecht begangen, und wir büßen jetzt grausam dafür, eine solche Regierung geduldet zu haben, welche uns in das Verderben riß. Wir erkennen nunmehr die Verpflichtung an, daß wir das Unrecht, welches jene Regierung verübt hat, gutmachen müssen; aber wenn die Macht, mit welcher sie uns in so schwere Verwickelungen gestürzt hat, ihr Uebergewicht und unser Unglück zu unserer Vernichtung benutzen will, dann werden wir verzweifelt Widerstand leisten, und — es ist dies wohl zu beachten — diesen Widerstand wird die durch eine freigewählte Versammlung regelmäßig vertretene Nation leisten, welche jene Macht vernichten will.“

Es gehörte deutscherseits doch wahrhaftig eine recht kindliche oder kindische Vertrauensseligkeit für die durch Jahrhunderte bewährte gute Nachbarschaft und Freundschaft Frankreichs dazu, oder aber schändlicher Verrath an den Interessen der eigenen Nation, welcher die Durchführung ganz besonderer Zwecke verfolgte, um die Beschuldigungen, welche Herr Jules Favre auf Preußen zu wälzen sich bemühte, und die Berechtigung seines Friedensverlangens, ohne eine genügende Entschädigung leisten zu wollen, anzuerkennen und zu unterstützen, und auch nur eine verschwindend kleine Partei in Deutschland erlaubte sich, dies auszusprechen; das eigentliche Gefühl der Nation drückte sich in der Antwort des Grafen Bismarck auf jene Noten, welche ebenfalls für die neutralen Mächte bestimmt war, aus.

Nachdem darin bestimmt ausgesprochen worden, daß Deutschland fern davon sei, sich in die inneren Verhältnisse Frankreichs einzumischen, heißt es, welche Regierung sich dasselbe geben wolle, sei gleichgiltig und die Friedensbedingungen davon unabhängig; nothwendig brauche man gegen einen künftigen Angriff Frankreichs bessere Bürgschaften als die des bloßen Wohlwollens und

müsse ersteren dadurch erschweren, daß man die süddeutsche Grenze und damit den Ausgangspunkt eines solchen Angriffes weiter zurücklege und die Festungen, mit denen Frankreich Deutschland bedrohe, als Bollwerke in die Gewalt Deutschlands zu bringen suche. Deutschland sei nie der Angreifer gewesen, Frankreich dagegen werde jeden jetzt zu schließenden Frieden als einen Waffenstillstand ansehen und, um Rache für die jetzige Niederlage zu nehmen, wieder angreifen, sobald es sich stark fühle.

„Indem wir Frankreich,“ schloß Graf Bismarck, — „von dessen Initiative allein jede bisherige Beunruhigung Europa's ausgegangen ist, das Ergreifen der Offensive erschweren, handeln wir zugleich im europäischen Interesse, welches das des Friedens ist. Von Deutschland ist keine Störung des europäischen Friedens zu befürchten; nachdem uns der Krieg, dem wir mit Sorgfalt und mit Ueberwindung unseres durch Frankreich ohne Unterlaß herausgeforderten nationalen Selbstgefühls vier Jahre lang aus dem Wege gegangen sind, trotz unserer Friedensliebe aufgezwungen worden ist, wollen wir zukünftige Sicherheit als den Preis der gewaltigen Anstrengungen fordern, die wir zu unserer Vertheidigung haben machen müssen. Niemand wird uns Mangel an Mäßigung vorwerfen können, wenn wir diese gerechte und billige Forderung festhalten.“

Ehe wir auf die diplomatischen Unterhandlungen zurückkommen, die um diese Zeit noch zu keinem Ziele führen zu können schienen, da die noch nicht einmal zu Recht bestehende republikanische Regierung die unumgänglichsten Friedensbedingungen auf das Bestimmteste zurückwies, blicken wir uns noch einmal auf dem Kriegsschauplatz um, wo einstweilen noch die Entscheidung zu suchen blieb; die Erklärungen Jules Favre's werden dadurch um so mehr Boden verlieren.

In der ersten Hälfte des Septembers, während der Vormarsch auf Paris und die nächsten Maßregeln zur Umschließung dieser Stadt noch keine besonders interessanten Momente darboten, zumal von amtlicher Seite ein vorsichtiges Schweigen darüber beobachtet wurde, während die Entscheidung vor Metz sich auch noch in die Länge zog, richteten sich in Deutschland die Blicke mit besonderer Theilnahme und Erwartung auf die Belagerung von Straßburg. Französischerseits gab sich eine so

große Zuversicht kund, diese Stadt zu halten, daß es schon in moralischer Beziehung für die deutsche Kriegsführung von der größten Wichtigkeit wurde, sie bald einzunehmen, auch wurde die Besitzergreifung des Elsaß dadurch erst zu einer vollendeten Thatfache.

Am frühen Morgen des 2. September — das Bombardement hatte inzwischen fortgedauert — begann die Artillerie der Festung auf der ganzen Angriffsfront ein besonders heftiges Feuer gegen die deutschen Batterien, und bald ergab sich, daß dasselbe zwei Ausfälle gegen den Bahnhof und die Insel Waaken decken sollte; es gelang den Franzosen aber nicht, weit vorzudringen, denn dort stellten sich ihnen badensische Grenadiere und hier das preussische 30. Regiment entgegen und warfen sie wieder in die Festung zurück. Am demselben Tage konnte General von Werder melden, daß die zweite Parallele fast vollendet sei.

Bei den Belagerern herrschte nun eine außerordentliche Thätigkeit, fortwährend, bei Tage und bei Nacht, wurden Laufgräben ausgehoben, Verschanzungen aufgeworfen und neue Batterien, jetzt von den schwersten Geschützen, zur Thätigkeit gebracht; bei dem vom Regen durchweichten Boden war dies zuweilen eine sehr schwierige Arbeit, und die Soldaten litten bei der meistens kalten Witterung sehr in den Sümpfen ähnlich gewordenen Gräben, zeigten aber stets den besten Willen und unerjchrockenen Muth; leider konnte es nicht ohne zahlreiche Erkrankungen abgehen, indessen waren dieselben meistens doch nur leichter Natur und nahmen keinen epidemischen Charakter an.

Die Artillerie schoß vortrefflich, und ihre Brandgeschosse richteten immer wieder neue Feuersbrünste in der unglücklichen Stadt an, deren Einwohner den schlimmsten Gefahren und Leiden ausgefetzt waren; das Mitleid mußte aber vor den militairischen Rücksichten schweigen. Der schweizerischen internationalen Hilfsgesellschaft gelang es zwar, die Erlaubniß zu erwirken, daß ein Theil der Frauen und Kinder die Stadt verlassen durfte, aber diese Vergünstigung durfte sich doch immer nur auf einen kleinen Theil der Bürgerschaft erstrecken, zumal man auch französischerseits diese Auswanderung gar nicht begünstigte. Die Vorstädte und nächstliegenden Dörfer, Königshofen, Ruprechtsau, besonders Schiltigheim, litten auch schwer durch das Feuer der Festung,

und die hier befindlichen schönen Landhäuser gingen zum großen Theile in Flammen auf. Man sprach damals auch viel davon und bedauerte es auf das Lebhafteste, daß der ehrwürdige, prächtige Münster vollständig ausgebrannt sei, doch erwies sich dies später als unrichtig; überhaupt wurde versucht, der deutschen Kriegführung mancherlei Barbarei zur Last zu legen.

Am 9. und 10. September war das Bombardement besonders heftig; gewaltig litt die Citadelle, deren südliches Thor ganz in Trümmer geschossen wurde; auch am 16. und 17. fand wieder eine äußerst starke Beschießung statt, nachdem die dritte Parallele in der Nacht vom 13. zum 14. vollendet worden. Am Abende des 17. wurde wieder ein größerer Ausfall der Franzosen auf die Sporeninsel von badenlischer Infanterie abgeschlagen.

Am 20. gelang es Theilen des Kottbusser Gardelandwehrbataillons, sich der Lunette 53 zu bemächtigen, auf deren Glacis die Belagerungsarbeiten besonders stattgefunden hatten, und alsbald wurden daselbst Mörserbattereien errichtet; der Feind unterhielt auf dieses Werk nun ein heftiges Feuer mit Granaten und aus dem kleinen Gewehre von den links flankirenden Linien und der Contregarde der Hauptenceinte aus, und da er erwarten konnte, daß die Angreifer sich auch der daneben liegenden Lunette No. 52, die durch einen 180 Fuß breiten Wassergraben geschützt wurde, bald zu bemächtigen suchen würden, feuerte er während des 21. wiederholentlich dahin, ab und zu mit Kartätschen.

Die Grabendescente war hier bereits vorbereitet; zwei Reihen Schanzkörbe übereinander bekleideten die Seitenwände des Durchstiches, und Eisenbahnschienen bildeten die Decke; der Ausgang nach dem Wasser war durch Faschinen und Sandsäcke dicht maskirt. Um acht Uhr Abends (am 21. September), als es finster genug geworden, stieg eine Pioniercompagnie an dieser Stelle geräuschlos hinab und begann den Brückenbau, worüber wir einen ausführlichen Bericht der Kölnischen Zeitung anführen, damit unsere Leser eine Vorstellung von den Schwierigkeiten und Gefahren einer derartigen militairischen Arbeit zu gewinnen vermögen. Es heißt dort:

„Die Pioniere entfernten die Tötendeckung, trugen zuerst einige Nachen herbei und ließen sie geräuschlos in's Wasser glei-

ten; zwei Mann mit dem Ende eines Taues fuhren zum jenseitigen Ufer der Escarpe der Lunette hinüber, so daß das Tau sich quer über den Graben spannte.

Große leere Biertonnen wurden herbeigerollt, je zwei nebeneinander durch einige Rahmen von Balken derart verbunden, daß die gemeinsame Achse quer zur Brückenrichtung stand, vier Balken wurden auf den Rahmen aufgelegt, an diesen das diesseitige Tauende befestigt und nun die Tonnen vorwärts gezogen, indem vom diesseitigen Ufer mit den Balken nachgeschoben wurde. Wieder wurde eine Unterstüzung aus zwei Tonnen und einem Rahmen gebildet, wieder vier Balken aufgelegt, die erste, nun freischwimmende Strecke mit Brettern eingedeckt und abermals vorgeschoben. Auf diese Weise wurde vom diesseitigen Ufer aus ein Brückenglied nach dem andern angelegt, und um ebensoviel rückte die Brückentete dem jenseitigen Ufer, dirigirt von dem Leitseil, näher.

Unter Leitung des Hauptmanns Andreae und Premier-Lieutenants von Keiser II. schritt die Arbeit rasch und mit erstaunlicher Ruhe und Geräuschlosigkeit vorwärts. Um 10 Uhr gelangte die Brückentete an das jenseitige Ufer, und die Landflöße wurden gelegt, d. h. die bis jetzt freischwimmende, nur an dem Tau drüben, an den vier Balken hüben dirigirte Brücke wurde an beiden Ufern festgelegt; eine Strohschüttung auf der ganzen Brückenbahn sollte das Geräusch beim Uebergang der Colonne dämpfen. Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr war auch diese letzte Arbeit beendet; die Colonnen rückten an; die Pionier-Compagnie Röse, die Compagnie Denk (2. Compagnie 34. Infanterie-Regiments) und eine Abtheilung von 100 Mann der 12. Compagnie 1. Garde-Grenadier-Landwehr-Regiments unter Leitung des Ingenieurlieutenants von Keiser I.

Mit zwölf Pionieren und zwei Unteroffizieren ging Hauptmann Röse zuerst über die Brücke bis auf die Brustwehr der Lunette vor; einer der Unteroffiziere (Mineur) untersuchte die Hohlräume des, wie zu erwarten, leer gefundenen Werkes auf Minen, die zwölf Mann suchten an der steilen Erdböschung der Escarpe Stufen für die nachfolgenden Colonnen herzustellen. Nachdem der Mineur gemeldet, daß Alles in Ordnung, ging ein Zug Infanterie als Bedeckung über und placirte sich möglichst

gedeckt im Innern des Werkes; ihnen auf dem Fuße folgten die Pioniercompagnien und zwei Züge Infanterie; erstere fand gegen das Feuer des Hauptwalles eine willkommene Deckung in der Pallisadirung der Kehle des Werkes, wohinter sie beginnen, ohne Zögern den Graben auszuheben, um von dieser Position zum Uebergangspunkte dann auch eine gedeckte Communication herzustellen. Die Infanterie fand in den Hofräumen meist Unterkommen bis zur Beendigung der Sappe."

Die Franzosen feuerten zwar von Zeit zu Zeit nach dieser Gegend, wurden den Brückenschlag und Uebergang aber erst gewahrt, als bei dem letzteren Geräusch vorkam, und nun wurde ihr Feuer natürlich ein mörderisches; Kartätschen und Gewehr- kugeln schlugen in die Reihen der noch ungedeckt Stehenden ein und richteten großen Schaden an, bis es endlich gelungen war, die nöthigen Deckungen herzustellen. Ansehnliche Verluste waren zu beklagen, — todt 1 Offizier (Major von Quigow) und 7 Mann, verwundet 4 Offiziere und 30 Mann, — aber die Lunette wurde behauptet und am folgenden Tage mit siebenpfündigen Mörsern armirt.

Nach diesem wichtigen Erfolge schien eine kurze Ruhe des beiderseitigen Feuers eingetreten zu sein, aber schon am 24. wurde dasselbe wieder mit größter Hestigkeit aufgenommen; trotzdem gelang es, das hinter den eroberten Werken gelegene Glacis zu krönen, mit acht Sechspfündern zu besetzen und in die Hauptmauer Bresche zu schießen. Am 24. September waren auf deutscher Seite überhaupt in Thätigkeit 146 gezogene Kanonen und 83 Mörser.

Nun begann das immer schwächer werdende Feuer der Festung aber doch schon darauf zu deuten, daß es an Munition fehle und die Widerstandskraft zu erlahmen beginne; durch die Einnahme der beiden Lunetten war der Sturm auf das gänzlich in Bresche gelegte Steinthor recht gut ermöglicht, und man bereitete sich darauf vor. Die Franzosen muhten dies wohl; noch einmal versuchten sie am Dienstage den 27. einen Ausfall, der die Belagerungsarbeiten zerstören sollte, aber vergeblich; sie wurden zurückgeworfen, und die deutschen Geschütze setzten das Bombardement nur um so gewaltiger und verheerender fort.

Es war am Nachmittage des 27. Septembers um fünf

Uhr, als sich in der Festung die weiße Flagge entfaltete und ein Parlamentair am Steinthore erschien. Hierauf wurde das Bombardement sogleich eingestellt und Jener in das Hauptquartier nach Mundolsheim geführt, wo die Unterhandlungen auf Grund der Capitulation von Sedau begannen. Es wurde demnach in Anbetracht „der ehrenvollen und tapferen Vertheidigung des Places“ Folgendes vereinbart: Am folgenden Morgen, den 28. September um 8 Uhr, räumt Generallieutenant Uhrich die Citadelle, das Austerlitzer, Fischer- und Nationalthor, und die deutschen Truppen besetzen diese Punkte, — um elf Uhr verlassen sämtliche Truppen, incl. Mobil- und Nationalgarden, die Festung durch das Nationalthor und legen auf dem Glacis die Waffen nieder, — die Linientruppen und Mobilgarden werden kriegsgefangen, die Nationalgarde und Franc tireurs gegen Nevers freigelassen, — die Offiziere können, wenn sie schriftlich ihr Ehrenwort geben, in diesem Kriege nicht wieder gegen Deutschland zu kämpfen, nach einem von ihnen zu wählenden Aufenthaltsorte abreisen, andernfalls gehen sie mit den Truppen als Kriegsgefangene nach Deutschland, — sämtliche militärischen Bestände und Staatskassen werden abgeliefert. Unterzeichnet wurde diese Capitulation durch den Generalstabschef des Belagerungs-corps, Oberstlieutenant von Leschnski, den Rittmeister und Adjutanten Grafen Händel von Donnersmark, den Commandanten von Straßburg, Oberst Ducasse, und den Sous-Directeur der Artillerie, Oberstlieutenant Mangin.

Der Entwurf dieses Vertrages wurde von General von Werder genehmigt und unterzeichnet und auf telegraphischem Wege durch den König bestätigt; dieser Bescheid war erst um Mitternacht eingetroffen. Ueber die Ausführung der Capitulation schrieb der Staatsanzeiger:

„Die Stärke-Rapporte der Garnison wiesen 451 Offiziere, 17,111 Mannschaften, außerdem 2100 Verwundete und Kranke, dazu 1843 Pferde auf. Unter der Mannschaft befanden sich jedoch circa 7000 Nationalgarden, die als eine Art Bürgerwehr vorläufig nicht in die Kriegsgefangenschaft abgeführt, sondern nur entwaffnet sind. Die große Mehrzahl der Offiziere erklärte sich zur Ausstellung des Neverses bereit, die übrigen wurden mit der Mannschaft kriegsgefangen nach Rastatt abgeführt. Die fran-

zöfische Besatzung trug bei ihrem Ausmarsche unverkennbar den Stempel der Indisciplin. Das Defiliren der Gefangenen erfolgte anfangs in leidlicher Ordnung, nach und nach in vollständiger Auflösung. Den Offizieren nicht mehr gehorchend, auch theils betrunken, zerschlugen sie die Waffen auf den Steinen. Erst gegen drei Uhr gelang es unseren Truppen, welche die musterhafteste Disciplin bewahrten, die Besatzung aus der Stadt zu entfernen und leidliche Ordnung herzustellen. Der Mangel an Disciplin in der Besatzung kann die Vertheidigung wohl gelähmt haben; aber auch bessere Truppen hätten nicht lange mehr Widerstand leisten können, denn der Aufenthalt auf den Wällen unter dem Feuer unserer Geschütze war fast unmöglich, eine andere Grabenvertheidigung nicht vorhanden, die Bresche offen, die Citadelle im Innern ganz zerstört und ihr Stadthor in Trümmern.“

Ein bedeutendes Kriegsmaterial wurde vorgefunden, dabei weit über tausend Kanonen und fast dreitausend Centner Pulver. An Lebensmitteln, sowohl für Soldaten wie Einwohner, war bereits der empfindlichste Mangel gewesen, es wurden aber sogleich alle Anstalten getroffen, dieselben in zureichender Menge von außerhalb herbeizuführen. Uebrigens herrschte in der Stadt die Epidemie der schwarzen Blattern, und in letzter Zeit hatte der Pöbel daselbst schon eine gräßliche Wirthschaft zu üben begonnen; es war große Energie erforderlich, um die Ordnung wieder herzustellen.

Schon bei dem ersten Einmarsche der deutschen Truppen wurde ein in Reih' und Glied marschirender Soldat meuchlings erstochen, und obgleich sofort, sowohl von den Militärbehörden wie von den Einwohnern der benachbarten deutschen Landestheile — später wurden durch ganz Deutschland für „die deutsche Bruderschaft“ Liebesgaben gesammelt und dahin befördert, der Bürgerschaft auch ansehnliche Unterstützung zur Wiederherstellung ihrer zerstörten Häuser geleistet — Alles gethan wurde, um die Noth zu mildern und den Straßburgern Sympathien zu erweisen, schienen die Letzteren doch gar keine Lust zu haben, die deutsche Bruderschaft anzuerkennen, und verharrten bei der Hoffnung, die sie sich auch nicht auszusprechen scheuten, daß das Waffenglück Frankreichs sich doch noch wenden werde.

Besonders der Pöbel, dort „Wackes“ genannt, zeigte sich

anfänglich äußerst trotzig und drohend; es wurden mehrfach Angriffe auf Soldaten und deutsche Civilisten gemacht und fünf Kerle, nachdem das Standrecht proklamirt worden, ohne Weiteres erschossen, was dann ein heilsames Beispiel gab; in der ganzen Stadt wurden die Waffen abgenommen.

Traurig genug sah es nun in der Stadt und deren Umgebung aus; man rechnete in ersterer an sechshundert gänzlich zerstörte oder theilweise durch Feuer und Kugeln schwerbeschädigte Häuser, und es mußten sofort Anstalten getroffen werden, um bei dem zu erwartenden Einsturze einzelner noch weiteres Unglück zu verhüten. Die Citadelle und das dabei befindliche Arsenal, auch die große Finkmattkaserne, in welcher, wie man sich noch erinnern wird, das sogenannte Straßburger Attentat des damaligen Prinzen Napoleon scheiterte, waren vollständige Trümmerhaufen, und die in der Nähe dieser Punkte befindlichen, sowie in der Richtung der Lunetten 52 und 53 liegenden Bürgerhäuser hatten auch am meisten gelitten; von öffentlichen Gebäuden, die zerstört worden, waren besonders zu bedauern die berühmte Bibliothek mit ihrem kostbaren und theilweise unerseßlichen Inhalte, das Museum, das protestantische Gymnasium und die Mairie. Die Beschädigungen an dem Münster waren glücklicherweise bei Weitem nicht so groß, wie man gefürchtet hatte; in die Orgel hatte eine Bombe eingeschlagen und sie zerschmettert, einige Fenster und äußere Theile des Thurmes waren auch von Kugeln getroffen worden, doch ließ sich dies Alles bald wieder herstellen; die berühmte Uhr hatte gar keinen Schaden genommen.

Anderere Stadttheile, sagt der Bericht eines Augenzeugen, — sind fast ganz vom Bombardement verschont geblieben. Die Weiße Thurmstraße, Broglie- und Münstergasse sind hart mitgenommen und liegen in Trümmern. Ein grauenhafter Anblick! Balken und umgestürzte Mauern versperrten den Durchgang, und ein Bild der größten Zerstörung bietet sich dem Auge dar. Brandgeruch und sinkender Qualm erfüllt die Straßen, und noch immer steigen leichte Rauchwolken aus den vielen Brandstätten empor. Die Kugeln, die in ungeheurer Anzahl eingefallen sind, haben ihre Wirkung überall, wohin das Auge blickt, ausgeübt. Hier sind Dächer zerrissen und ein großer Theil der Ziegeln umhergestreut und erschweren den Durchgang, da eine Wand einge-

schlagen und erblickt man durch die Lücke zerschmetterte Möbel und Geräthe, ein Zeichen, wie furchtbar die Kraft der Geschosse war; zerschmetterte Fenster und Läden, beschädigte und angebrannte Häuser sieht man in großer Zahl. — Unsere Soldaten waren überall beschäftigt, die Thore, die nicht in Trümmern lagen, zu öffnen, Hindernisse und Schutt wegzuräumen und überhaupt die Stadt so schnell als möglich zugänglich zu machen. Die Metzgerthorstraße war übersät mit Ausrüstungsgegenständen aller Art, Tornistern, Gewehren, Rappis, Patronentaschen und Bajonetten; Alles lag in bunter Unordnung da. Viele Mobilgarden zerschlugen ihre Gewehre und warfen sie in die Ill — 2c.

Die Stadt Kehl hatte auch sehr durch die französischen Granaten gelitten, weniger das weiter ab gelegene Dorf Kehl; beide Ortschaften waren von dem größten Theile ihrer Einwohner verlassen worden; die schöne, mehr als hundertjährige Allee von Kehl nach Straßburg war von den Franzosen gefällt und die Bäume zur Verrammlung der Chaussees benutzt worden.

So war denn, wenn auch mit den beklagenswertheiten Opfern, die große Arbeit, welche dem Berder'schen Corps zugefallen, erfüllt worden, und dasselbe stand nun wieder bereit, neue wichtige Dienste zu leisten; seine nächste Bestimmung sollte sein, den Ober-Elß von den sich in immer größerem Maßstabe bildenden Freischaaren zu reinigen und die noch von den Franzosen besetzten, am Oberrhein gelegenen Festungen einzunehmen, weil das badenische Ufer von da aus immer bedroht wurde; von besonderer Wichtigkeit dabei war Schlettstadt, welches die nach Süden über Mühlhausen auf Lyon führende Eisenbahn beherrschte. Der Verlust dieses Corps während der ganzen Belagerung betrug 906 Tode und Verwundete, dabei 43 Offiziere.

Am 30. September fanden der feierliche Einzug General von Berder's in die eroberte Stadt und Dankgottesdienst in der Thomaskirche statt, womit die Episode von Straßburg ihren Schluß erreicht hatte.

Was die kleineren Festungen, deren Cernirung oder Belagerung man in dieser Zeit fortsetzte, anbetraf, so war es zuerst Pfalzburg, das sich mit seiner Besatzung von ungefähr 1500 Mobilgardisten noch immer tapfer hielt; freilich war die dagegen operirende Truppenmacht auch nur sehr unbedeutend, denn sie

bestand nur aus drei Compagnien des 71. Landwehrregiments mit sechs leichten Feldgeschützen; mit den letzteren wurde zuweilen in die Stadt geschossen und auch ein paar Häuser in Brand gesteckt, aber besonderen Erfolg konnte dies nicht haben. Der Besatzung gebrach es an Lebensmitteln; aber, die Schwäche der Belagerer wohl kennend, nahm sie auch keinen Anstand, auszufallen, so oft es ihr beliebte, und sich mit Bedürfnissen zu versehen, und dies möglichst zu verhindern, erforderte einen ungemein anstrengenden Wachtdienst, der wieder viel Krankheiten hervorbrachte. Man mußte sich hier in der Geduld üben und auf Verstärkungen warten, ehe sich etwas Besonderes ausführen ließ, gewiß eine der schwersten Aufgaben für den Soldaten, der seine Kameraden im raschen Siegeslaufe vorwärts gehen sieht.

Abtheilungen desselben Landwehrregiments mit ebenso wenigen leichten Feldgeschützen cernirten die kleine Feste Lützelburg. Dieselbe liegt auf einem nicht zu ersteigenden Felsen, den einzigen Zugang beherrschen die Geschütze der Citadelle. Auch hier lag nur eine geringe Besatzung von Mobilgarden, die aber noch durch die Bevölkerung der Stadt unterstützt wurde. Die Verhältnisse lagen hier gerade ebenso wie bei Pfalzburg: höchst anstrengender Beobachtungsdienst und keine Aussicht, einen Erfolg zu erringen, wenn nicht mehr Kräfte zur Bezwingung des Ortes aufgewandt wurden.

In den ersten Tagen des Septembers hatte auch die Einschließung von Bitsch, im nördlichen Theile der Vogesen gelegen, begonnen. Die hoch auf einem Felsen gelegene Citadelle ist etagenartig gebaut und durch Sturm gar nicht einzunehmen, wenigstens nur mit unverhältnißmäßigen Opfern; die einzelnen Etagen sind durch Felsentrepfen und bedeckte Gänge verbunden. Die dabei befindliche kleine Stadt ist nur schwach befestigt, wird aber von den zwanzig Geschützen der Citadelle vollständig beherrscht und steht mit derselben durch einen einzigen wohlbesetzten Gang und ein eisernes Thor in Verbindung.

Von den umliegenden Höhen war den Werken indessen beizukommen, und seit dem 11. September unterhielten sechs bairische Batterien aus Zwölfpfündern und Mörsern ein heftiges Feuer, das beinahe das ganze Städtchen in Asche und Trümmer legte. Die Einwohner zogen sich nun in die Citadelle zurück,

und obgleich auch die letztere schwer leiden mußte, — man berechnete, daß täglich gegen zweitausend Granaten und Bomben hineingeschleudert wurden, — wollte die Besatzung doch Nichts von Uebergabe wissen.

Von größerer Wichtigkeit als diese kleinen Festungen war Thionville, das anfänglich von Cavallerie allein, dann auch von Infanterie cernirt wurde; es fehlte noch an Geschützen und Truppen, um eine ernsthafte Belagerung zu unternehmen. Gerade hier stand das Freischaarenwesen in bester Blüthe; wenn die Besatzung Ausfälle machte, — und sie ließ es nicht daran fehlen, — wurde sie von den bewaffneten Banden, die sich in der Umgegend festgesetzt hatten, unterstützt; die deutschen Truppen hatten deshalb auch hier sehr viel zu leiden und mancherlei Verluste; erst nach dem Falle von Metz durften sie auf Verstärkung und das erforderliche Material rechnen, um eine erfolgreiche Beschießung beginnen zu können.

Bei Metz fielen nur zu Anfang und gegen Ende des Monats September Ereignisse von einiger Bedeutung vor. Am 6. Nachmittags kam französische Infanterie, später durch Artillerie unterstützt, auf der gegen Südosten führenden Straße heraus, wahrscheinlich nur, um zu recognosciren oder zu fouragiren. Sofort entspann sich ein Gefecht mit Truppen des 7. Armee-corps, bei dem Jene zurückgedrängt wurden und die Preußen sich der dortigen Höhen und des Schlosses Meroy-le-Haut bemächtigten; die einbrechende Dunkelheit und ein schweres Unwetter machten dem Kampfe ein Ende.

Am 9. Abends nach sieben Uhr, bei ungemein stürmischem Wetter und strömenden Regen, begannen sechs preußische Batterien, die auf der westlichen Seite der Stadt placirt, ein kräftiges Bombardement gegen die Forts Plappeville und Saint-Quentin, sowie die dahinter liegenden Truppenlager; die Forts antworteten, und während dieses stundenlangen Artilleriekampfes wurden deutscherseits an tausend Granaten entsandt.

In der nächsten Zeit trat nun eine beinahe vollständige Ruhe im ganzen Umkreise von Metz ein; höchstens kam es zu Vorpostenscharmüteln. Inzwischen fuhren die preußischen Truppen fort, ihre Stellungen zu verstärken und neue Befestigungen anzulegen, um einen Durchbruch ganz unmöglich zu machen. Häufig

Kamen Ueberläufer bei ihnen an, die über die unter den Ihrigen herrschende Noth an Lebensmitteln berichteten; indessen stellten sich diese Schilderungen später als übertrieben heraus.

Erst am 22. September Vormittags fielen starke französische Corps ziemlich in derselben Richtung wie neulich wieder aus, — wie man vermuthete, um sich der Bahnhöfe zu Courcelles und Nemilly, wo große Vorräthe für die Belagerer aufgespeichert waren, zu bemächtigen oder die letzteren zu zerstören; die Forts Queleu und Saint-Julien, weiter nördlich gelegen, unterstützten diesen Angriff, und alsbald donnerten die Geschütze auf der ganzen östlichen und südöstlichen Seite der Stadt von beiden Parteien; daneben entspann sich ein ziemlich hitziges Infanteriegefecht, bis um vier Uhr Nachmittags Alles wieder ruhig wurde, nachdem der versuchte Durchbruch gänzlich mißglückt war.

Wiewohl man nun meinen konnte, daß die Franzosen die Ueberzeugung gewonnen hätten, daß ein solcher gar nicht zu ermöglichen sei, und sich überhaupt nicht recht absehen ließ, wohin sie auf dem rechten Moselufer gelangen wollten, griffen sie am folgenden Tage (den 23. September) in bedeutender Stärke — man schätzte dieselben auf 30,000 Mann — noch einmal aus dem unter dem Schutze des Forts Saint-Julien liegenden Gehölze von Grimont, nordöstlich von Metz, an. Dies geschah Nachmittags um 4 Uhr, und es entwickelte sich wieder ein äußerst heftiges Artilleriegefecht, ähnlich wie am 30. August und 1. September und auf demselben Terrain. Die ganze Linie östlich von Metz wurde alarmirt, und im Kampfe standen Truppen des 1. und 7. Armecorps, sowie der Landwehrdivision von Kummer; auch das 10. Corps stand auf dem linken Moselufer bereit, nöthigenfalls in das Gefecht einzugreifen. Der Erfolg war kein anderer wie das letzte Mal; nach sieben Uhr, als die Dunkelheit eintrat, kehrten die überall abgeschlagenen Franzosen wieder zurück.

In der Nacht vom 29. zum 30. war es den Letzteren nun gelungen, in der Nähe des Forts Saint-Julien, also nördlich der Stadt, zwei Schiffbrücken über den Fluß zu schlagen, was auf neue beabsichtigte Operationen deutete; eine dieser Brücken wurde schon in den nächsten Tagen durch die preussische Artillerie zerstört. Noch erfolgte ein vergeblicher Ausfall in der Nacht vom

1. zum 2. Oktober, für dessen Hartnäckigkeit wohl zeugt, daß bis gegen Mittag gekämpft wurde.

Der Fall von Strassburg mußte Marschall Bazaine jede Idee an einen Durchbruch nach Südosten, der vielleicht den Zweck gehabt hätte, sich mit der dortigen Besatzung zu vereinigen, benehmen; er konnte sich jetzt höchstens noch auf Thionville oder gegen die belgische Grenze wenden, wenn es ihm überhaupt gelungen wäre, sich von der Umklammerung der Preußen frei zu machen. Durch diese Erwägung hielt es das Obercommando der Cernirungsarmee für geboten, die Stellungen im Norden der Stadt noch mehr zu verstärken, und ließ deshalb die einzelnen Armeecorps eine rechtschließende Bewegung ausführen; dieselbe begann am 1. October, und die Franzosen, die davon wohl Kenntniß erhalten, benutzten die Gelegenheit, um am frühen Morgen des 2. mit ansehnlichen Kräften auf dem linken Moselufer, abwärts im Thale einen Durchbruch zu versuchen. Sie stießen hier bei dem kleinen Dorfe Saint-Remy auf die Division Rummer, welche den Fluß überschritten hatte, und es entwickelte sich um den Besitz dieses Dorfes ein hitziges Infanteriegefecht, in welchem sich aber die preussische Landwehr, unterstützt von den Jägern des 10. Armeecorps, behauptete; später griff auch die beiderseitige Artillerie ein, und den Franzosen blieb nichts Anderes übrig, als auch dieses Mal wieder nach der Stadt zurückzukehren.

Am Abende desselben Tages gelang es einem preussischen Lieutenant mit fünfzehn Freiwilligen bis an das Dorf Neuilly, das vor der Cernirungslinie lag, zu gelangen und dasselbe in Brand zu stecken, da man erfahren, daß daselbst von den Bauern verheimlichte große Vorräthe an Lebensmitteln lagen, welche die Franzosen sich zu Nuzen zu machen bemühten. Am 3. hatte das bei Fort Saint-Quentin gelegene Dorf Saint-Ruffine dasselbe Schicksal, und die Franzosen revanchirten sich ihrerseits dadurch, daß sie von dem genannten Fort aus, auf eine Entfernung von siebentausend Schritten, mit dem schwersten Geschütze den Bahnhof von Ars-sur-Moselle beschossen, wo große Vorräthe für die preussischen Truppen lagerten; es gelang ihnen aber nicht, dieselben zu zerstören, wenn ihre Kugeln auch manchen Schaden anrichteten, wie besonders in einem dortigen Lazarethe. Man beschränkte sich nun überhaupt darauf, sich gegenseitig aus weiterer

Entfernung durch die Artillerie Schaden zuzufügen, und zuweilen kam es zu unbedeutenden Plänkeleien auf der Vorpostenlinie.

Wenn die Aussagen zahlreicher Ueberläufer und Personen bürgerlichen Standes, die sich bis zu den preussischen Vorposten durchgeschlichen hatten, darin übereinstimmten, daß sich die Noth an Lebensmitteln immer fühlbarer mache, besonders unter den außerhalb der Stadt lagernden Truppenmassen, so fand man dafür noch eine augenscheinliche Bestätigung in der Menge elend und verhungert aussehender Soldaten, die täglich die Kartoffelfelder durchstreiften und daselbst ihre Ernte hielten; oft wagten sie sich so nahe, daß sie von den Kugeln der preussischen Posten ganz sicher erreicht werden konnten, aber die letzteren pflegten Mitleid mit ihnen zu fühlen und sie nicht zu stören, besonders wenn sie durch bittende Geberden ihre Noth zu erkennen gaben; es kamen aber auch dabei Mißbräuche vor, und schließlich mußte den preussischen Soldaten jede Rücksichtnahme verboten werden.

Erwähnenswerth ist noch eine in dem Commando der Ceruirungsarmee vorgegangene Veränderung; um die Mitte des Septembers nämlich wurde General von Steinmetz der bisherigen Führung der ersten Armee enthoben und zum Generalgouverneur in Posen ernannt. Es wurden mannigfache unverbürgte Gerüchte über die Veranlassung zu dieser allerhöchsten Anordnung verbreitet, besonders, daß der General durch zu ungesümmes Vordringen und Operationen auf eigene Hand sich nicht an den von General von Moltke entworfenen strategischen Plan gehalten habe, officiöse hieß es: „weil bei der gegenwärtigen Sachlage vor Metz ein einziges Commando für ausreichend erachtet wird und die Zwischeninstanz eines zweiten Obercommandos mehrfach verzögernd wirken könnte.“

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit nun wieder den sich in und vor Paris entwickelnden Ereignissen zu, nachdem wir die dahin ziehenden Armeen in ihrem Rücken vollständig gesichert gesehen haben, und werfen zunächst einen Blick auf die sich zu einem in der Geschichte bisher unerhörten Kampfe vorbereitende Niesenstadt, die mehr als vierzigtausend Häuser und zwei Millionen Einwohner zählt.

Mit dem Inneren der Stadt dürfen wir es an dieser Stelle nicht weiter zu thun haben und wohl auch voraussetzen, daß

unfere Leser sich durch andere Schilderungen bereits damit bekannt gemacht haben; es soll nur von Dem die Rede sein, was auf die militairische Widerstandsfähigkeit Einfluß hat.

Der Seinefluß, an dessen beiden Ufern Paris liegt, hat hier eine Breite von etwa hundertundfünfzig Schritten, fließt, aus Süden kommend, in nordwestlicher Richtung durch die Stadt, macht dann einen weiten Bogen nach Südwesten und, indem er sich plötzlich wieder nördlich (bei Meudon und Saint-Cloud) wendet, umschließt er das Gehölz von Boulogne, die Vorstädte Neuilly und Clichy und wendet seinen Lauf erst wieder im Norden der Stadt, bei Saint-Denis, eine neue Curve beschreibend, gegen Südwesten.

Eine halbe Stunde vor ihrem Einflusse in die Stadt nimmt die Seine (bei Charleton auf ihrem rechten Ufer) die in großen Bogenwindungen östlich ihr zusießende Marne auf. Der schiffbare vierundzwanzig Lieues lange Durcq-Kanal verbindet den gleichnamigen sich in die Marne ergießenden Fluß mit Paris, bildet dort, bei La Villette, ein großes Bassin, von wo aus die Stadt durch eine großartige Leitung mit gutem Trinkwasser versorgt wird; er wurde von Napoleon I. zu Anfang dieses Jahrhunderts angelegt und ist auch ein wichtiges Verkehrsmittel für Paris. Von La Villette aus verläßt er die Umwallung von Paris in ostnordöstlicher Richtung, hat eine Breite bis zu fünf- undvierzig Fuß und theilt das jener nach Osten vorliegende Terrain gewissermaßen in zwei Abschnitte, von denen der nördliche, eine deutsche Meile bis Saint-Denis reichende, ganz eben ist, der südliche bis zur Marne anderthalb Meilen breite von unregelmäßigen Höhen eingenommen wird. Von den letzteren sind die bedeutendsten, welche noch in die Umwallung der Stadt gezogen worden, der 390 Fuß hohe Montmartre und die Höhen von Mesnilmontant und Belleville.

Die Befestigung der Riesenstadt, deren Ausdehnung von Norden nach Süden man auf $1\frac{1}{2}$, von Osten nach Westen auf $1\frac{3}{4}$ Meilen schätzt, bei einem Umfange von beinahe vier Meilen, stammt, wie allgemein bekannt sein wird, aus dem Jahre 1841 her und war besonders, einen Krieg mit Deutschland in das Auge fassend, durch den damaligen Minister Thiers warm empfohlen und gefordert worden; ihre Ausführung bedurfte dreier

Der Krieg am Rhein. II.

Zahre Zeit und eines Kostenaufwandes von 140 Millionen Francs; in späterer Zeit wurde sie durch Napoleon III. vervollständigt, besonders durch Anlage von Kasernen und einem Telegraphen- netze zwischen denselben, so daß sie, bei etwa vorkommenden bewaffneten Volkserhebungen, auch gegen das Innere der Stadt benutzt werden konnte.

Diese Befestigung ist nun eine doppelte; zunächst nämlich besteht sie in einer Umwallung mit Graben und Glacis, welche einen geschlossenen, ziemlich kreisförmigen Ring um die Stadttheile auf beiden Seiten der Seine bildet; dieselbe hat vierundneunzig regelmäßige Bastionen und noch einige vorspringende Winkel, wovon der bei Weitem größere Theil auf dem rechten Flußufer liegt. Der Wall mit gemauerter Eskarpe ist 31 Fuß hoch, der Graben, der unter Wasser gesetzt werden kann, siebenzig Fuß breit; hinter ersterem, der sechsundsechszig Thore und Ausgänge hat, ziehen sich ein breiter gepflasterter Colonnenweg und ganz in der Nähe die Gürtelbahn entlang, so daß die Truppen schnell auf jeden Angriffspunkt befördert werden können.

Die äußere, um zweitausend bis sechstausend Schritte von ersterer vorgeschobene Befestigung, besteht in fünfzehn großen, selbstständigen Forts und einigen dazwischen liegenden kleineren Werken; dieselben drängen sich im Osten und Süden am nächsten zusammen; im Norden befindet sich das stark befestigte Saint-Denis, im Westen nur das Fort des Mont Valerien, der eine Höhe von fünfhundert Fuß hat.

Saint-Denis, eine Stadt von fünfzehntausend Einwohnern, am rechten Ufer der Seine gelegen, ist von drei ansehnlichen Werken umgeben, dem Fort de la Briche, dem Fort Double Couronne du Nord und, im Südosten, dem Fort de l'Est; der von dort nach La Villette führende Kanal de Saint-Denis ist durch kleine Werke geschützt. Nach Südosten weitergehend, stößt man nun auf den Flecken Aubervilliers und dabei das gleichnamige Fort mit fünf Bastionen; davor liegt auf der Straße nach Senlis das Dorf Le Bourget, an dessen Namen sich bald eine der blutigsten Episoden dieses Krieges knüpfen sollte.

Jenseits des Durogtkanals, der hier von der östlichen großen Eisenbahn überschritten wird, erstreckt sich das vorerwähnte bergige Terrain bis gegen den großen Wald von Bondy und wei-

ter südlich gegen die Marne hin. Hier befinden sich der Reihe nach die Forts von Romainville, von Noisy, von Rosny und von Nogent, dazwischen zwei kleinere Redouten, und umschließen die Dörfer Romainville, Bagnolet und Montreuil. Dann folgt in dem von der Marne gebildeten Winkel das befestigte Schloß von Vincennes mit seinem Arsenal und Schießplätzen, woran sich eine gegen dreitausend Schritte lange Verschanzung schließt, welche von zwei Redouten (Faisanderie und Gravalle) flankirt wird und den Uebergang über den Fluß, sowie die von Melun kommende Eisenbahn deckt. Südlich davon, zwischen Marne und Seine liegt das Fort Charenton. Alle diese Befestigungswerke beherrschen weithin das Vorterrain, sowie das Innere der Stadt mit ihren Kanonen.

Am linken Seineufer südlich der Stadt liegen fünf ziemlich gleichmäßig gebaute Forts mit Intervallen von etwa einer vier-
tel deutschen Meile, nämlich die Forts d'Ivry, de Bicêtre, de Montrouge, de Vanves und d'Issy, sämmtlich auf einem Höhenzuge, der gegen Süden ansteigt; sie können also von dorthier beherrscht werden, worauf man bei ihrer Anlegung nicht gerechnet hatte, weil es damals noch nicht so weit tragende Geschütze wie die jetzigen gezogenen gab. Im Vorterrain befinden sich hier u. A. die Dörfer Créteil, Vitry, Billejuif, L'Hay, Bagneux, Chatillon, Clamart, Meudon.

Wie gesagt, ist die künstliche Vertheidigungslinie auf der Westseite von Paris am schwächsten, die mehrfachen Krümmungen der Seine bilden aber hier einen natürlichen Schutz. Etwa in der Mitte liegt auf einem 415 Fuß hohen steilen Berge das Fort des Mont Valérien, von dem aus die Brücke von Surènes über den Fluß nach dem Bois de Boulogne führt. Südlich davon begann man erst in der letzten Zeit bei dem Bahnhofe von Saint-Cloud auf der Höhe von Montretout noch ein neues Fort zu erbauen.

Hier im Südwesten und Westen der Stadt, wo die bedeutendsten Orte: das berühmte Versailles, Saint-Cloud und Sèvres sind, erstreckt sich weithin ein sehr bergiges und starkbewaldetes Terrain; eine Menge Dörfer und schöner Landhäuser mit Gärten und ausgedehnten Parkanlagen bedeckt dasselbe; die Gegend

ist hier ein wahrer Garten, dem es auch an beinahe großartiger Romantik nicht fehlt.

Alle die genannten Festungswerke, die eine fortlaufende Linie von mehr als sieben Meile Länge einnehmen, sind äußerst stark, und erfordert ihre Einnahme eine regelmäßige Belagerung. Man wird also gestehen müssen, und dies dürfte auch dem Laien einleuchten, daß die Belagerung und Einnahme von Paris, wenn die lebendigen Vertheidigungskräfte nur einigermaßen im Verhältnisse zu diesen todten standen, eine Riesenaufgabe war, deren Schwierigkeiten durch die Heranschaffung von Belagerungsmaterial und die Bedürfnisse für die dafür erforderliche große Truppenmenge noch vermehrt werden mußten; selbst eine bloße Cernirung von Paris war nicht ohne Aufbietung gewaltiger Kräfte und Besiegung vieler Mühen und Umstände durchzuführen.

Am 13. September hielt General Trochu, zu dessen unleugbaren militärischen Talenten die Pariser ein ganz unbegrenztes Vertrauen zeigten, eine große Revue über die Vertheidiger ab. 180,000 Mann standen dabei unter den Waffen, aber allerdings gehörte nur der kleinste Theil derselben der regulären Armee an und ein sehr großer machte durchaus nicht den Eindruck wirklicher Soldaten, sowohl ihrer Haltung wie ihrer Uniformirung und Bewaffung nach.

Die Nationalgarde hatte sich von der Bastille bis an den Platz de la Concorde aufgestellt, die Mobilgarden und die Truppen des stehenden Heeres auf den Champs Elysées. Von der ersteren waren nur wenige Bataillone in Uniform, meistens sah man die bürgerliche Tracht und die Blousen der Arbeiter, die Bewaffung bestand aus Gewehren aller Art und der ältesten Constructionen; in der Mobilgarde sah es damit noch übler aus; indessen hatten sich die Leute für die Vertheidigung ihrer Stadt und des Vaterlandes begeistert, und es war immerhin ein ernstes Schauspiel, das Paris an diesem Tage darbot. General Trochu wurde mit großem Enthusiasmus begrüßt und die Revue verlief in guter Ordnung. Die Zuschauermenge wurde größtentheils durch Frauen und Kinder gebildet, denn viele Wohlhabendere, denen es die Verhältnisse erlaubten, hatten sich beeilt, die Hauptstadt zu verlassen, um dem gezwungenen Militärdienste, für den sie keinen Beruf in sich fühlten, zu entgehen, und der Rest

der zurückgebliebenen männlichen Bevölkerung hielt es für gerathen, sich nicht blicken zu lassen, um nicht dazu noch herangezogen zu werden. Die Forts waren übrigens auch stark besetzt, so daß sich die ganze Anzahl der Stadtvertheidiger noch größer herausstellte; ein Tagesbefehl Trochu's bestimmte für den täglichen Dienst auf den Wällen 70,000 Mann; in diesem Erlasse hieß es u. A.: „Paris, welches durch die Ausdauer und Kraft des öffentlichen Geistes, sowie durch 300,000 Gewehre vertheidigt wird, ist unnahbar.“

Auch aus den Departements war in aller Eile noch eine größere Zahl Mobilgarden herangezogen worden, kräftige Landleute, denen man aber gerade die mangelhaftesten Waffen gegeben hatte; der Cirque Napoleon und der Cirque des Champs Elysées waren, nebst anderen großen Gebäuden, zu förmlichen Kasernen für diese Leute hergerichtet worden. In der Vorstadt Neuilly, welche nördlich das Bois de Boulogne begrenzt, war ein großes Lager errichtet worden; an dreißig- bis vierzigtausend Mann waren hier in die Häuser einquartiert oder bivouakirt in der Hauptstraße.

Besonders ließ man es sich nun angelegen sein, neue Schanzen aufzuwerfen, welche die schwächsten Stellen zwischen den Forts verstärken sollten, so an der Marne und bei Saint-Leu; fast alle Brücken der Umgegend wurden weit hinaus gesprengt oder abgetragen, und wenn die zuerst von der Regierung der nationalen Vertheidigung angeordnete Maßregel, alle Wälder und Gehölze in der Umgegend von Paris niederzubrennen, auch nicht zur Ausführung gebracht werden konnte, so hieb man die Bäume zur Seite der Straßen doch um und machte daraus Barrikaden, die übrigens gerade nicht schwer wieder aufzuräumen waren, indem man die Aeste durch Drähte zusammenband.

Die Waffenfabrikation war freigegeben, und eine Menge von Maschinenfabriken beschäftigte sich nun damit; ein besonderes Comité von Mechanikern und Kundigen der Chemie war niedergesetzt worden, um auf diesen Gebieten neue Erfindungen zu machen oder die angebotenen zu prüfen, welche zum Zwecke der Vertheidigung dienen konnten; ganz eigenthümliche Vertheidigungs- und Angriffswaffen kamen dabei in Betracht, ohne daß man sich im Mindesten an die bisher bestehenden humanen Gesetze des

Völkerrechts gekehrt hätte, und die abenteuerlichsten Vorschläge, auf die rücksichtsloseste, grausamste Vernichtung des Feindes berechnet, wurden gemacht, wie z. B. die Satansraketen, welche die verhassten Preußen mit brennendem Petroleum überschütten sollten, Locomotivkugelsprizen, Stinkkugeln, die beim Krepiren einen großen Umkreis vergiften würden, u. dgl. mehr; wenn sich dies Alles so gut ausführen, wie berathen und beschließen gelassen hätte, so würde die indianische Kriegführung gegen die der Pariser jedenfalls sehr zahm erschienen sein.

Auch für Operationen auf der Seine und Marne wurde Vorbedacht genommen; sämtliche Fahrzeuge, welche nicht zur Vertheidigung dienen konnten, versenkte oder verbrannte man, damit die Angreifer nicht Nutzen daraus zögen. Die Flottille setzte sich nun aus vier schwimmenden Batterien, jede aus acht Kanonenbooten bestehend, und ungefähr zwanzig kleinen Dampfern zusammen; der größte Theil blieb einstweilen bei Neuilly, unter den Kanonen des Mont Valerien liegen.

Eine der wichtigsten war natürlich die Verproviantirungsfrage, und man beeilte sich, vor dem Anrücken der Preußen noch in die Stadt zu schleppen, was die Umgegend nur irgend zu liefern vermochte. Unzählige Viehheerden weideten in den Gehölzen von Boulogne und Vincennes, — aber wie lange konnten auch die reichsten Borräthe für eine Menschenmenge von anderthalb bis zwei Millionen reichen, denen die Belagerer alle Zufuhr abzuschneiden zweifellos nicht unterlassen würden? —

Einige Stellen aus einem Berichte der Revue des Deux Mondes, geschrieben von einem Augenzeugen, über die Vertheidigungsanstalten, welche in jenen Tagen gemacht wurden, werden wohl zur Verdeutlichung des Bildes, das die französische Hauptstadt darbot, beitragen. Nachdem der Verfasser sich über die Nachlässigkeit, aus der Paris nicht schon früher in vollständigeren Vertheidigungszustand versetzt worden, beschwert hat, erzählt er:

„Am 18. September, am Abend vor der Ankunft der Preußen bei Paris, besuchten wir die Redoute Brimborion. Das Volk, mit dem Instinkt, der so selten die Massen täuscht, hatte schon Sevres verlassen und sogar auf dem anderen Ufer der Seine Billancourt und Boulogne, die doch so gut durch den Mont Valerien, durch den Fluß und die Linie der Werke, die von Point-du-

Nour nach Passy gehen, gedeckt sind. — Wir befanden uns fast allein auf der Straße, nirgends ein Mensch, außer auf den Feldern einige Nachzügler, die in der Eile hier und da etwas armseliges, halbreifes Gemüse zusammenrafften, überall geschlossene Fenster, kein Einwohner auf der Schwelle seines Hauses, eine Todtenstille! Wir gingen über die unterminirte und zum Sprengen fertige Brücke bei Sèvres. Auf der Brimborion-Höhe angelangt, sah ich einige Arbeiter, welche gemüthlich Erde schütten, und einige Förster, die Bäume fällten; kaum eine Spur von Gräben und Wällen war vorhanden; es wären noch ein oder zwei Monate nöthig gewesen, um dieses Werk einigermaßen zu vollenden, und kein Offizier war da, um die Arbeiter anzutreiben und zu beaufsichtigen. — — Wenn man auf der Karte den Grundriß von Paris prüft, so sieht man, daß er eine fast kreisrunde Form hat, deren Mittelpunkt der Louvre und das Hôtel de Ville sind. Wenn man vom Centrum nach der durch die Linie der Wälle gebildeten Peripherie Radien zieht, so theilt man den Kreis in verschiedene Theile oder Sectors. Diesen Namen hat man den einzelnen Abtheilungen der Enceinte gegeben, die unter die Aufsicht besonderer Commandanten gestellt sind. Die Enceinte hat neun Sectors, jeder hat durchschnittlich zehn oder elf Bastionen und führt neben seiner Nummer die Bezeichnung des Hauptquartiers, welches er umschließt. Den Commandanten der Sectors, Generalen oder Admiralen, ist eine gewisse Anzahl von Offizieren zugetheilt, und Paris, unter dem Oberbefehl des Generals Trochu, concentrirt seinerseits den ganzen Dienst der Sectors.

Die sechs ersten Sectors (Nr. 1—6) liegen auf dem rechten, die anderen drei (Nr. 7—9) auf dem linken Seine-Ufer. Jedem Sector sind die Nationalgarden aller zugehörigen Quartiere überwiesen, und der Dienst auf den Wällen wird theils von diesen Nationalgarden, deren Leute der Reihe nach dazu berufen werden, theils durch die den verschiedenen Sectors zugeheilten Mobilgarden versehen. Forsilente, Zollbeamte, alte Polizei-Agenten, sämmtlich in Abtheilungen formirt, verschiedene Corps von Fränc tireurs, Kanoniere der regulären Armee, der Marine, endlich freiwillige Kanoniere thun ebenfalls auf den Wällen Dienst.“

Nachdem nun berichtet worden, wie die Arbeit auf den Wällen anfänglich langsam von statten gegangen, weil man theils den Frieden erwartet, theils einen Angriff auf Paris nicht für möglich gehalten habe, heißt es weiter:

„Das hat sich geändert, seitdem der Feind uns unannehm-
bare Bedingungen dictirt hat, und die Wälle sind noch heute
mit Erdarbeitern, Mauern u. s. w. bedeckt, aber so groß ist die
Begeisterung, so lebhaft der Eifer Aller gewesen, daß die Arbeit
fast überall vollendet ist. Der Feind kann jetzt kommen, um un-
sere Mauern einzuschließen; unsere Kanonen, unsere Mörser, un-
sere Mitrailleusen, alle unsere Haubizen sind zur Stelle. Die
Brustwehren sind mit Sandsäcken, zu Scharten zusammengefügt,
versehen, die Schutzräume, die Pulverkammern, eine militairische
Eisenbahn, die Lazarethe, die Barrikaden sind hergestellt, die Laf-
feten sind geschützt durch Schanzkörbe und durch mit Sand ge-
füllte Tonnen, durch welche die feindlichen Granaten aufgefangen
werden sollen. — An unseren Thoren, sämmtlich mit Zugbrücken
versehen und durch strenge, unerbittliche Pfortner bewacht, sind
Fußeisen, Pfähle, spanische Reiter, Wolfsgruben, Fallisaden,
Fallen jeder Art angebracht, die an die Vorgänge der älteren
Kriege erinnern. Wenn unsere Gräben noch nicht mit Wasser
gefüllt, noch, wie man versprochen hatte, mit in Petroleum ge-
tränkten Faszinen versehen sind, die man unter dem Fuße der
Stürmenden anzünden wollte, so werden doch die Zugänge zu
unseren Zugbrücken durch Minen, Torpedos und durch Massen
explosiver Stoffe vertheidigt, die unter der Erde verborgen sind
und durch eine elektrische Batterie sicher und sofort entzündet
werden können, wenn der Moment gekommen sein wird. Wenn
der Feind sich Nachts überraschend zeigt, so haben wir überall
Leuchttürme und elektrisches Licht, um seinen Marsch zu ent-
decken, selbst auf ein Kilometer Entfernung, und wenn er der
Bresche nahe sein wird, dann Petroleumsprizen, die Flammen
entfenden, welche auf fünfzig Meter tödten, auf eine noch zwei-
mal so große Entfernung zünden und ihre schreckliche Wirkung
auf eine Fläche von mehreren Quadratmetern fühlbar machen.
Fast überall in der Nähe der Wälle sind die Einwohner ver-
schwunden, das Militair, der Bürgersoldat haben den ruhigen
Bürger ersetzt, — mehr als ein elegantes Haus, in Passy z. B.,

gewährt heute einer Gruppe von Offizieren, Posten der Nationalgarde u. s. w. Schuß. Hier ist der optische, dort der elektrische Telegraph eingerichtet; anderswo sind die Bureaux der Ingenieure oder der Artillerie. Das Schloß La Muette hat dem Generalstabe des sechsten Sectors eine Freistatt gewährt, — die Civil-Ingenieure sind ihrerseits im Namen der Barrikaden-Commission gekommen, um sich im Park von La Muette einzurichten, dort die Erde aufzuwühlen und eine alte Lindenallee zu fällen, welche die Vertheidigung behinderte. — Nicht weit vom Schlosse lagern malerisch die Mobilgarden; die von der Bretagne, ruhig und schweigsam, tragen auf ihrem Käppi das nationale weiße Feld mit schwarzen Flecken, die von Ghesault, lärmender, stimmen allabendlich ihre Gefänge mit wundervollem Einklang an. Weiter dann die Mobilien von der Marne, von nicht weniger kriegerischem Aeußern als ihre Kameraden vom Süden oder Westen. Hier und da Bivouakfeuer, Zeltreihen, in freier Luft aufgeschlagene Tische, wo alle Welt ist, zur Seite improvisirte Schenken. — Die Marine hat zur Vertheidigung von Paris geliefert: ihre tapferen Kämpfer, Admirale, Offiziere, Matrosen, ihr bewunderungswürdiges Signalsystem, ihre unvergleichliche Artillerie. Vom ersten Tage an ist sie herbeigeeilt und hat mit ihren Dienstleistungen nicht gefeilscht. Sechs Forts, sechs Sektoren werden von ihren Offizieren commandirt; alle optischen Telegraphen auf dem Montmartre, Mont Valerien, zu Passy, Issy, auf dem Opernhaus sind ihr anvertraut.

Das ist nun freilich Alles mit französischen Augen gesehen und mit französischer Feder niedergeschrieben worden, aber gerade deshalb dürfte es unseren Lesern interessant sein, zumal es die Situation recht lebhaft charakterisirt.

Gegen die also gerüstete, ihrer Uneinnehmbarkeit gewisse französische Hauptstadt zogen nun seit dem Beginn des Septembers die deutschen Truppen auf den schon früher bezeichneten Wegen heran. Wir hatten, wie man sich erinnern wolle, dieselben schon bis in die Linie Compiègne-Meaux-Melun, in welche ihre Spitzen bis zum 12. September eingerückt waren, begleitet.

Am folgenden Tage setzte die vierte oder Maas-Armee ihren Marsch fort, wobei das 4. preußische Corps an Soissons vorbeikam und dasselbe zur Uebergabe aufforderte, die aber abge-

lehnt wurde; man hielt es indessen für überflüssig, dort Truppen zurückzulassen. Ueberall traf man auf leere Dörfer, gesprengte Brücken, niedergebrannte Getreideschober; ernstliche Maßregeln, um die Truppen aufzuhalten, waren aber nicht getroffen worden; nachdem am 17. alle drei Corps der vierten Armee Ruhetag gehalten hatten, — die Hauptquartiere in Lizy-sur-Durcq, begann am 18. und 19. das Einrücken in die Positionen, welche zunächst im Norden und Osten von Paris genommen werden sollten. Dabei bildete das 4. Armeecorps den rechten Flügel, die preussische Garde das Centrum und das 12. Corps den linken Flügel der vierten Armee; die fünfte und sechste Cavalleriedivision standen nördlich von Saint-Denis auf beiden Ufern der Seine und vollendeten mit der Garde-Cavallerie die Umschließung im Norden, indem sie die Verbindung zwischen den Flügeln der dritten und vierten Armee erhielten.

Als die 6. Cavalleriedivision sich anschickte, auf das linke Seine-Ufer überzugehen, stieß sie am 19. auf die Höhen von Montmagny, eine kleine halbe Meile nördlich von Saint-Denis gelegen, und fand, daß man dieselben unter dem Schutze von Truppenabtheilungen noch zu verschanzen suchte; ein Theil des 4. Corps wurde dahin entsandt und vertrieb die Franzosen mit leichter Mühe. Der Kronprinz von Sachsen nahm sein Hauptquartier in dem Schlosse von Grand-Tremblay.

Sobald die dritte Armee in die vorbezeichnete Linie, am 11. September, gelangt war, marschirte sie links ab, um über die Seine zu setzen und sich auf die Süd- und Westseite von Paris zu begeben. Die Bayern passirten den Fluß schon am 17., das 5. Armeecorps sollte ihn bei Villeneuve, anderthalb Meilen südlich von Paris, überschreiten. Da nun alle Brücken gesprengt oder abgebrochen waren, sollte bei dem genannten Orte eine Pontonbrücke geschlagen werden, und um diese Arbeit zu decken, wurden das 58. und 59. Infanterieregiment (Schlesier) und das 4. Dragonerregiment in den Winkel zwischen Seine und Marne gegen Fort Charenton entsandt.

Bei dem etwa eine Viertelmeile von letzterem gelegenen Dorfe Créteil stießen diese Truppen auf sieben feindliche Bataillone, welche aus dem verschanzten Bois de Vincennes hervorgekommen waren; nach kurzem Gefechte, das die Preußen aber

doch an fünfzig Tode und Verwundete kostete, während die Franzosen nicht weniger und sogar achtzehn Gefangene verloren, kehrten diese Bataillone in ihre Verschanzungen zurück und konnten nicht weiter verfolgt werden, da streng befohlen worden, sich nicht dem Feuer der Forts anzusehen.

Ein anderes kleines Avantgardengefecht hatten Truppen des 6. Armeecorps an demselben Tage bei Champigny an der Marne.

Bei Villeneuve und weiter südlich bei Corbeil wurden nun am 17. und 18. Pontonbrücken geschlagen. Das sehr hübsch, terrassenförmig an der Seine gelegene Städtchen Villeneuve war fast gänzlich von den Einwohnern verlassen, und die preussischen Soldaten quartierten sich ohne Weiteres in die Häuser ein. Hier fand sich Jules Favre mit zwei Begleitern ein, escortirt von Dragonern, denen er auf dem Wege von Paris zuerst begegnet war; er kam, um den Grafen Bismarck zu sprechen, der einem englischen Diplomaten gegenüber seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben hatte, Friedensvorschläge der republikanischen Regierung anzuhören. General von Tümpling, Commandirender des 6. Armeecorps, empfing die französischen Herren, zog sie an seine Tafel und sandte einen Offizier nach Meaux, in das königliche Hauptquartier, um Graf Bismarck von ihrer Ankunft und ihrem Wunsche benachrichtigen zu lassen.

„Bei dem Diner,“ wird berichtet, — „unterhielten sich Jules Favre und der General von Tümpling in durchaus ungezwungener Weise. Der Vertreter der französischen Republik machte auf alle Anwesenden einen durchaus sympathischen Eindruck. Die feine, ungezwungene und dabei doch bescheidene Weise, sein edles Gesicht, dessen große dunkle Augen so schwermüthig und traurig blickten, das von den Kämpfen des Lebens durchfurchte Antlitz, die edle Stirn, alles Das zeigte den von Ideen begeisterten und getragenen Mann, der über das Unglück seines Vaterlandes tief ergriffen ist.“

Jules Favre erstattete unter dem 21. September einen öffentlichen Bericht über die Unterhandlungen, welche er mit Graf Bismarck gehabt hatte, und dieselben sind so wichtig und bezeichnend für die Lage, daß wir sie nicht außer Acht lassen dürfen; wir folgen dabei zunächst der Schilderung des französischen Ministers.

Zunächst behauptet er wörtlich: „Wir sind vor Allem Männer des Friedens und der Freiheit. Bis zum letzten Augenblicke haben wir uns dem Kriege widersetzt, welchen die kaiserliche Regierung in ausschließlich dynastischem Interesse unternahm, und als diese Regierung fiel, haben wir energischer denn je erklärt, auf der Friedenspolitik zu beharren.“

Man wird sich nicht entsinnen können, diese entschiedene Friedensneigung bei der republikanischen Regierung bemerkt, gar ausgesprochen gehört zu haben, und Herr Jules Favre setzt dann auch bald erklärend ihre Bedingung hinzu: „kein Zoll unseres Gebietes, kein Stein unserer Festungen!“ —

Weiter erklärt er, wie er es für seine Pflicht, wenn auch eine schmerzliche und schwere, gehalten, einen letzten Schritt zu thun, um die Fortführung des schrecklichen Krieges zu verhindern, wie Graf Bismarck Unterhandlungen mit der republikanischen Regierung als einer nicht zu Recht bestehenden, anfänglich abgelehnt habe, dann aber doch darauf eingegangen sei; von Ville-neuve aus sandte er dann ein Schreiben an den deutschen Bundeskanzler, der ihm antwortete, daß er ihn in Meaux erwarte. Am 19. Morgens fuhr Jules Favre unter Eskorte dahin ab und erfuhr bei seiner Ankunft am Nachmittage, Graf Bismarck sei bereits dem königlichen Hauptquartiere gefolgt, das an diesem Tage nach dem Rothschilb'schen Schlosse Ferrières verlegt worden war. Die beiden Herren trafen sich indessen noch gegen Abend in einem dem Grafen von Nillac gehörigen Schlosse Haute-Maison, „in einem Salon, wo Trümmer jeder Art in Unordnung umherlagen.“

Jules Favre versuchte nun seine und der ganzen französischen Nation Friedensliebe zu constatiren und versicherte, die Regierung sei bereit, ihre Gewalt in die Hände der bereits einberufenen konstituirenden Versammlung niederzulegen, worauf ihm der Bundeskanzler erwiderte: „Diese Versammlung wird Absichten haben, die Nichts voraussehen läßt; aber wenn sie dem französischen Gefühle Gehör schenkt, so wird sie den Krieg wollen. Sie werden ebenso wenig die Capitulation von Sedan vergessen wie Waterloo und Sadowa, welches Letztere Sie Nichts anging.“ — Als Favre die Friedensbedingungen Deutschlands zu vernehmen wünschte, beanspruchte Graf Bismarck, seiner Angabe nach,

die beiden Departements des Ober- und Niederrheins, einen Theil des Mosel-Departements mit Metz, Chateau-Salins und Soissons und fügte hinzu: „Straßburg ist der Schlüssel zum Hause; ich muß ihn haben!“ — (Graf Bismarck constatirt in seiner späteren Erklärung, daß er darunter das deutsche, nicht das französische Haus verstanden habe). — Jules Favre protestirte dagegen und verlangte wieder, man solle der republikanischen Regierung Gelegenheit geben, die constituirende Versammlung in Paris zusammentreten zu lassen, damit sie den Willen der Nation ausspreche, — das hieß: einen Waffenstillstand.

Da man sich nicht einigen konnte, wurde die Unterredung vorläufig abgebrochen, und die beiden Herren trafen sich am späten Abende noch einmal im Schlosse Ferrières, wo sie wieder bis Mitternacht verhandelten. Favre bestand auf einen vierzehntägigen Waffenstillstand, und Graf Bismarck wollte deshalb den König befragen.

Am folgenden Tage Vormittags 11 Uhr erfolgte die dritte Zusammenkunft im Schlosse Ferrières. Hier verlangte Graf Bismarck im Namen des Königs als Pfand für den Waffenstillstand die Besetzung von Straßburg, Toul und Pfalzburg, sowie eines der Pariser Forts. Da Favre hierauf nicht eingehen konnte, wurde der Zusammentritt der Versammlung in Tours vorgeschlagen; Bismarck sprach wieder mit dem Könige, dieser ging auch darauf ein, verlangte dagegen aber, daß sich Straßburg ergebe.

„Meine Kräfte waren erschöpft,“ sagt Jules Favre, — „und ich fürchtete einen Augenblick lang, zusammenzusinken; ich wandte mich ab, um die Thränen zu verschlucken, die mich ersticken, und indem ich mich wegen dieser unfreiwilligen Schwäche entschuldigte, verabschiedete ich mich mit diesen einfachen Worten: „Ich habe mich getäuscht, Herr Graf, indem ich hierher kam. — Die Bevölkerung von Paris ist muthig und zu allen Opfern bereit; ihr Helbenmuth kann den Gang der Ereignisse ändern. Wenn Sie die Ehre haben, sie zu besiegen, — unterwerfen werden Sie dieselbe nicht. Die ganze Nation ist der gleichen Gesinnung; so lange wir in ihr ein Element des Widerstandes finden, werden wir Sie bekämpfen. Es ist dies ein endloser Kampf zwischen

zwei Völkern, welche sich die Hände reichen sollten. Ich hatte eine andere Lösung gehofft."

Nachdem Jules Favre nach Paris zurückgekehrt und mit seinen Collegen von der Regierung in Berathung getreten war, zeigte er dem Grafen Bismarck schriftlich an, daß die von demselben gemachten Vorschläge nicht annehmbar befunden seien.

So Jules Favre. Aus seinem Berichte nahm Graf Bismarck Veranlassung, den Gesandten des Norddeutschen Bundes in einem Circularschreiben noch erläuternde Erklärungen zu diesen Verhandlungen zu geben. Er sagte darin, daß er bestimmte Friedensbedingungen noch gar nicht aufgestellt und daß Jules Favre jede mögliche Geldsumme (*tout l'argent que nous avons*) in Aussicht gestellt, Landesabtretungen aber bestimmt abgelehnt habe. „Es gelang mir nicht, ihn zu überzeugen, daß Bedingungen, deren Erfüllung Frankreich von Italien verlangt, von Deutschland gefordert habe, ohne mit einem der beiden Länder im Kriege gewesen zu sein, Bedingungen, welche Frankreich ganz zweifellos uns auferlegt haben würde, wenn wir besiegt worden wären, und welche das Ergebnis fast jeden Krieges, auch der neuesten Zeit, gewesen wären, für ein nach tapferer Gegenwehr besiegtcs Land an sich nichts Entehrendes haben könnten und daß die Ehre Frankreichs nicht von anderer Beschaffenheit sei als diejenige anderer Länder.“ Graf Bismarck sagt weiter, — gewiß sehr einleuchtend — daß ein Waffenstillstand für eine im siegreichen Fortschreiten begriffene Armee militairische Nachteile mit sich bringen müsse, für die man wohl ein Aequivalent verlangen dürfe, insbesondere sei die Verproviantirung von Paris nicht ohne ein solches zu gestatten. Seine schließlichen Bedingungen für einen Waffenstillstand, welche die Regierung in Paris verwarf, waren:

- 1) in und vor Paris Aufrechterhaltung des militairischen Status quo, —
 - 2) in und vor Metz Fortdauer der Feindseligkeiten innerhalb eines näher zu bestimmenden Umkreises,
 - 3) Uebergabe von Straßburg mit Kriegsgefangenschaft der Besatzung, von Toul und Bitsch mit freiem Abzuge derselben.
- Der Bundeskanzler schließt: „Wenn die französische Regierung die ihr gebotene Gelegenheit zur Wahl einer National-

versammlung auch innerhalb der von uns occupirten Theile Frankreichs nicht hat benutzen wollen, so bekundet sie damit ihren Entschluß, die Schwierigkeiten, in welchen sie sich einem völkerrechtlichen Abschluß des Friedens gegenüber befindet, aufrecht zu erhalten und die öffentliche Meinung des französischen Volkes nicht hören zu wollen. Daß allgemeine und freie Wahlen im Sinne des Friedens ausgefallen sein würden, ist ein Eindruck, der sich uns hier aufdrängt und auch den Machthabern in Paris nicht entgangen sein wird.“ —

So waren diese Unterhandlungen vollständig gescheitert, gleichzeitig die Cernirung von Paris vollzogen, und die Hoffnungen, die man, auch in Deutschland, zu Anfang des Septembers auf einen baldigen Friedensschluß gerichtet hatte, wieder der Aussicht auf noch bevorstehende sehr ernste und blutige Kämpfe gewichen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Eine Ueberraschung.

Seit einer langen Reihe von Tagen, von Wochen sogar, haben wir Friß von Helledorff ganz aus den Augen gelassen und finden ihn jetzt erst einige Meilen vor Paris gesund und wohlbehalten wieder.

Wie die mannigfachen Strapazen des Marches und Entbehrungen in den kalten und feuchten Wivouaknächten seinen rüstigen, jugendlich frischen Körper fast unberührt gelassen haben, so hat ihn eine höhere Hand auch vor den feindlichen Kugeln, die er seitdem mehr als einmal um sich her pfeifen hörte, beschützt. An der Spitze der noch immer interimistisch von ihm geführten Compagnie machte er die heißen Tage von Sedan mit, sah manchen braven Mann und guten Kameraden neben sich fallen und wunderte sich dann selbst, wie er dem gleichen Schick-